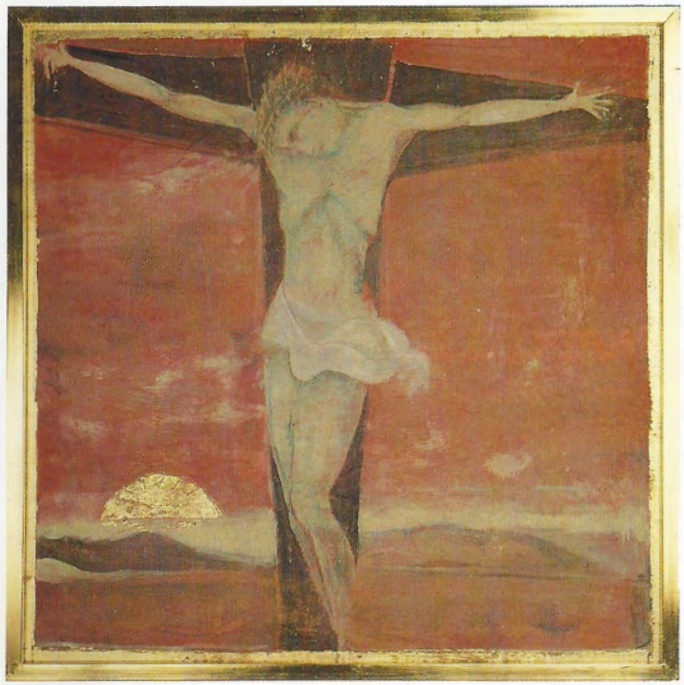

LEIDEN HEUTE

ein

Kreuzweg

von

Claus Bastian

Text frei nach

Eugen Drewermann

MARKUS EVANGELIUM

Bilder von Erlösung

Walter Verlag

Zusammengestellt von Anna Andlauer

Wir danken Eugen Drewermann
und dem
Walter Verlag
für die freundliche Genehmigung
zur freien Zusammenstellung

LEIDEN HEUTE

ein

Kreuzweg

von

Claus Bastian

1. Station:
Das Leben Jesu als Vision einer ganz unmittelbaren Menschlichkeit

Welches Bild bleibt uns von Jesus, wenn er gegangen sein wird?
Welches Bild von ihm tragen wir im Herzen?
Jesus wollte in seiner Existenz die Art seines Gottes verkörpern, den er seinen und unseren Vater nannte.
Er wollte ganz einfach, daß wir ein für allemal aufblicken könnten zu diesem Gott mit den wiedergewonnenen Augen von Kindern, die die Angst noch nicht gelernt haben, die noch imstande sind zu einem großen, grenzenlosen Vertrauen.
Gott hat uns mit den Augen Jesu angesehen, uns zu etwas berufen.
Zu was hat er uns berufen?
Das gilt es herauszufinden, sich der eigenen Berufung zu nähern.

Was immer wir im Leben von Gott verstehen, werden wir am intensivsten in der Sprache unserer tiefsten Sehnsucht und unserer tiefsten Gefühle verstehen. Kein Gefühl aber lehrt uns, Gott tiefer zu begreifen, als die Empfindung einer Liebe, die unser ganzes Dasein ergreift, ist doch Gott selber die Liebe — ihr Ursprung, ihr Ziel, ihre Hoffnung.
Wenn wir einen Menschen so anreden, daß wir die Tiefe seines Wesens berühren, so öffnet sich seine Person und wird für uns zu einem Weg, der ins Unendliche hinüberführt. Hinter der Gestalt einer jeden menschlichen Person, eines jeden menschlichen Du, taucht unsichtbar die Person und das ewige Du Gottes auf und ist mit angeredet und mit gegenwärtig; und wann immer wir selber uns so angesprochen fühlen, daß unser eigenes Ich davon umfangen, gemeint, getragen wird, so fühlen wir uns selbst verbunden mit dem Ursprung unseres Daseins, den wir Gott nennen.
Wenn wir zu einem anderen Menschen „Du" sagen, so verbindet es uns mit dem Auftrag unseres Lebens; und wenn wir selber uns von einem anderen in unserem eigenen Wesen tief genug angeredet fühlen, so tauchen wir zurück in den Grund unseres Daseins; und am Anfang wie am Ende unseres Lebens ist es Gott, der in jeder Anrede wechselseitiger Liebe zur Sprache kommt.
Das Bild, das uns Jesus von seinem Leben hinterlassen hat, zeigt die Nähe eines Menschen, der uns in unserem Innersten meint. Ein intensives „Du"-sagen, ohne dazwischengeschaltete Autoritäten. Eine Provokation für die Pharisäer und Schriftgelehrten, die mit ihren Gesetzen aus Stein sich für berechtigt halten, dieses Verhältnis zu stören.
Die Konflikte, für die Jesus in den Tod ging, haben nicht aufgehört; sie entzünden sich immer wieder, sobald jemand nur ein wenig dem Vorbild Jesu nahe kommt, sich nach dem eigenen Herzen richtet, nicht nach den Gesetzen aus Stein. Und statt zu bedauern, daß es so ist, sollten wir uns sagen, daß Gott es so will.
In den Widerständen, die es zu bestehen gilt, liegt auch eine Chance, für die Wahrheit Zeugnis zu geben.
Jeder der in die Welt auch nur ein Stückchen Güte oder Wahrheit oder Liebe bringen möchte, wird mit allen möglichen Formen der Engstirnigkeit, der Angst, der Rechthaberei, der Machtbehauptung, der Korruption und der Intrigen rechnen müssen.
Menschlichkeit in einer unmenschlichen Welt ist tödlich.
Immer.
Die Abstufungen sind nur eine Frage unserer Sensibilität.
Wir sollten unser Leben betrachten auf dem Hintergrund des Goldes.
Das hilft.
Gold: Strahlengewand der Sonne, der Wärme, der Göttlichkeit.
Lichtglanz des Himmels.
Aller Schatten ist Zeugnis des Lichts,
alle Verzweiflung nur ein Zuwenig an Hoffnung,
alles Materielle nur die Außenseite des Geistes.
Hinter allem leuchtet ein nie verlöschendes Licht auf, auch wenn wir es manchmal nicht sehen.
Dies ist das Bild, was wir in uns tragen, mitten in scheinbarer Hoffnungslosigkeit.

2. Station:
„Judas verrät Jesus“

Warum verrät Judas Jesus?
Ist er wirklich der Geldgierige, der für 30 Silberlinge sein Ein und Alles verrät?
Aber er schleudert doch das Geld den Hohen Priestern vor die Füße!
Aber er gibt doch Gott seine Eintrittskarte ins Leben zurück, als er merkt, daß Jesus hingerichtet werden wird!
Aber er ist doch seelisch völlig zerrissen, leidet so höllisch an sich selbst!
Er hätte sich Jesus anschließen sollen, klar und entschieden.
Er hätte der Wahrheit seines Herzens folgen sollen.
Er hätte den Zwiespalt aushalten sollen, daß Jesus im Gegensatz zu den Gesetzen der Schriftgelehrten stand. Er hätte . . ., er hätte . . .
Aber ein Jesus, der mit allem brach, ein Jesus, dessen Botschaft
eine alles umstürzende, alles umwälzende Entdeckung war,
der als Heuchelei demaskierte, was bis dahin Autorität und Lehre hieß
— wer eigentlich ist imstande, wer von uns wäre jemals bereit,
einem solchen Jesus zu folgen? Klar und entschieden.

Litt Judas an Fragen, denen wir uns nie gestellt haben?
Litt Judas unter dem Gegensatz zwischen den Gesetzen aus Stein und der Wahrheit des Herzens?
Hat er begriffen, wieviel durch Jesus wirklich in Frage gestellt wurde und wollte er deswegen so sehnlichst den Ausgleich mit dem Hohen Rat? Hat er den Hohen Rat für offener, fairer, menschlicher gehalten?
Hoffte er, Jesus würde sich mit Erfolg rechtfertigen?
Sehnte er sich danach, daß seine Herzensentscheidung nicht mehr im Gegensatz zur Tradition, nicht mehr im Gegensatz zur Gesellschaft stünde?
Ist Judas der Mensch, der von außen entschieden haben wollte,
was er innerlich selbst hätte entscheiden sollen?
Wurde er nicht fertig damit, daß er mit allen Fragen nach Gott ALLEIN dasteht, radikal allein?
Sich allein entscheiden muß, nicht durch andere entscheiden lassen kann?

„Einer aber, — jemand — von den Umstehenden, zog das Schwert, traf den Knecht des Hohen Priesters und hieb ihm das Ohr ab“.

Wer ist dir eigentlich sympathischer?
Einer, der gleichgültig zuschaut, wenn ein ihm nahestehender Mensch verhaftet wird?
Oder einer, der nicht nachdenkt, empört ist, impulsiv zuschlägt?
Sich klar entscheidet, nicht zögert? Sich sofort ganz ins Spiel bringt?
Ist es verzeihlich, in einem solchen Moment, wo einem geliebten Menschen schweres Unrecht zugefügt wird, untätig zu bleiben?
Ist das Schwert hier nicht Ausdruck der Liebe?

„Da sagte Jesus zu ihm: Steck dein Schwert in die Scheide; denn alle die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“.

Jesus ist gewaltlos aus einer inneren Stärke heraus.
Gewaltlosigkeit aus Gleichgültigkeit,
Gewaltlosigkeit aus Feigheit wären Schwäche.
Ist es in jeder Situation richtig, gewaltlos zu sein?
Wie kommt man zu dieser anderen Gewaltlosigkeit,
dieser Gewaltlosigkeit aus innerer Stärke?
Nur im Wagnis der menschlichen Existenz unter den Augen Gottes.
Allein unter den Augen Gottes,
jenseits der Welt der ethischen Sicherungen,
jenseits der Welt der Gesetze aus Stein.
Alles kann falsch sein,
alles kann richtig sein,
das Gewissen ist das gewisseste, was uns dabei hilft.
Nur auf der Ebene der menschlichen Existenz gibt es keine Relativität der Beliebigkeiten, sondern einzig die Unbedingtheit der Entscheidung.
Allein in der Entscheidung zeigt sich, was jemand für ein Mensch ist.
In entscheidenden Augenblicken des Lebens — und das Leben besteht aus vielen solcher Augenblicke — gilt es sich zu verhalten, gilt es zu entscheiden:
„Was will ich für ein Mensch sein?“

3. Station:
Jesus wird abgeführt

Das Leid, das Jesus auf sich nimmt, ist nichts, was er sich selber wünschen könnte;
es ist etwas, was ihm von außen auferlegt und zugemutet wird und in dem äußerlich durchaus kein Sinn enthalten ist.
Was soll denn Machthunger, Angst, Hartherzigkeit und schriftgelehrter Buchstabengehorsam für einen Sinn besitzen?
Jesus muß in all dem, was sinnlos von außen über ihn hereinbricht, die Angst gekannt haben.
Die Angst, Gottes Antlitz aus den Augen zu verlieren, weil das Ebenbild Gottes, der Mensch, zu einem grimassierenden Ungeheuer entartet scheint.
Auch Jesus kennt, wie wir alle, die Angst vor dem Tod und die Angst vor der Folter; aber er läßt sich von diesen Ängsten nicht bestimmen.
Er kennt eine andere Grundlage seines Lebens, die ihn außerhalb der Menschenfurcht stellt und es ihm erlaubt, allein danach zu fragen, was vor Gott gilt und was im letzten richtig ist.
Gesetze und Gebote, Gewalttaten können nicht niederdrücken, einschüchtern, wenn Gott dem Menschen als Freiheit und Liebe INNERLICH ist.

Jesus läßt innerlich nicht Menschenmacht und Menschenmachwerk über sich zu, sondern allein Gott.
Er lebt von einer größeren Freiheit und von einer höheren Würde.

Er geht den Weg, den Gott selbst in seinem Wesen vorgezeichnet hat.

Die Ruhe und die Güte in ihm verwirrt, erschreckt.
Die Zuversicht und das Vertrauen, das er auf Gott und seine Führung setzt, rührt in den anderen alle Angst und läßt sie immer wütender zuschlagen.
Seine innere Weite, sein unbegrenztes Verstehenkönnen von Schuld und Verfehlung, erbittert die anderen.
Doch auch in so einer Umgebung ist es möglich, bei dem zu bleiben, was man wirklich will, wenn man in Gott seine Angst überwindet.
Der Zwang zum „Bösen", das ist die Erfahrung Jesu, besteht nicht, wenn man statt auf die Menschen auf Gott schaut und keinen anderen Grund gelten läßt als das, was vor Gott wahr ist und richtig ist.

Den Weg gehen, den Gott im eigenen Wesen vorgezeichnet hat.

4. Station:
„Ja! Ich bin ein Mensch“

Warum spricht der Hohe Rat Jesus schuldig?

In Kaiphas, dem Hohen Priester regiert die blanke Furcht vor politischen Verstrikkungen mit der römischen Besatzungsmacht. Seine Angst, die er Verantwortung nennt, zwingt ihn, das Gegenteil von dem zu tun, was er wirklich will.
Keiner der maßgeblichen Gestalten der Leidensgeschichte WILL Jesus hinrichten. Jeder glaubt ganz im Gegenteil, gar keine andere Möglichkeit zu haben und also hat er sie tatsächlich nicht, — so total und versklavend ist die Angst.
Aus Angst hat kein einziger Mensch den Mut, ganz einfach Mensch zu sein.

Jesus wollte den Menschen an der Gesetzeserklärung der Schriftgelehrten VORBEI ein unmittelbares Verhältnis des Vertrauens zu Gott zusprechen.
Jesus setzte allein auf Gott, vertraute ihm.
Ein Standpunkt ohne Angst,
eine Haltung des unbedingten Sich-Festmachens in der Wahrheit Gottes.

Jesus setzte auf die innere Veränderung des Menschen:
Den Menschen zur Geradheit seines Wesens aufzurichten,
ihm ein Gespür zu geben, für das was er wert ist,
und ihn zu überzeugen von seiner eigenen Würde.

Im unmittelbaren Vertrauen auf Gott müssen wir nicht Sklaven unserer Angst sein!
Wir sollten so handeln, wie es unserem Sein entspricht und wie es sich aus der Situation ergibt, in die wir gestellt sind. Es ist möglich, geradeaus zu leben und jedes Stück Ehrlichkeit, das wir in unser Leben bringen, bringt uns diesem Reich Gottes näher.

Wir müßten uns erlösen lassen aus der Perspektive einer anderen, wahreren Welt, um in dieser Welt mit unserer Angst nicht unermeßlichen Schaden anzurichten.
Bevor die Welt an uns selber zugrunde geht, sollten wir den Mut aufbringen, an jenes wahre Königtum zu glauben, das mit der Menschlichkeit der Menschen rechnet, statt mit ihrer Unnatur.

Warum sagt Jesus: „Ja, ich bin ein Mensch“?

Warum sagt er: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“?

5. Station:
„Pilatus wäscht seine Hände in Unschuld“

Pilatus, dieser Mann der Macht, dieser Repräsentant der Weltmacht Rom ist bis zur Groteske abhängig, unfrei, ohnmächtig. Er muß seine Macht verteidigen, wie ein Hund seinen Knochen. Was ist der Besitz von Macht wirklich wert, wenn er uns ständig dazu zwingt, Dinge zu tun, die wir eigentlich nicht wollen?

In Wahrheit sind die Mächtigen ohnmächtig, die Starken schwach, die Herrschenden gefangen und gerade die Könige sind am meisten die Sklaven ihrer Völker, Marionetten der Angst, der Unfreiheit und der wechselseitigen Tyrannei.

Als Gefangener der Macht, — wie kann Pilatus da Fragen der Religion verstehen?
Daß ihm in Jesus ein Mensch begegnet, für den das Verhältnis zu Gott die Quelle aller Unabhängigkeit und Freiheit ist, vermag er nicht zu sehen.

Was ist denn das „innere Königreich“, das hier der weltlichen Macht gegenübersteht?
In diesem unsichtbaren Königreich scheinen Wahrheiten und Schönheiten entdeckbar zu sein, die unendlich reicher und glücklicher machen als alles, was wir selber „machen“ können. Es scheint dort nur darauf anzukommen, unter Einsatz der eigenen Existenz für die Wahrheit Zeugnis abzulegen, gleichgültig, was in irdischen Maßstäben daraus folgt.

Im Königreich des Himmels würden wir uns selbst bejahen können, schon weil Gott will, daß es uns gibt.
Aus der Perspektive dieses unsichtbaren Königreichs würden wir das Zwangssystem der Macht verlassen, die Angst vor dem Tod überwinden.
Die Fingerzeiger könnten uns nicht treffen.

Nichts wird der Macht gefährlicher als Menschen, die in der Unbedingtheit ihres Glücksverlangens die Angst vor dem Tod überwunden haben und nicht davon abzubringen sind, die Wahrheit ihres Daseins rein zu leben.

Jemand, der wie Jesus will, daß Menschen ihre Wahrheit ahnen und verwirklichen, gerät unaufhaltsam in Konfrontation mit den professionellen Verwaltern des Menschenlebens.

Jemand, der wie Jesus die Freiheit des Menschen anstrebt, befindet sich stets auf der Gegenseite derer, die alle möglichen anderen Interessen für wichtiger nehmen: Geld und Geltung, Gewinn und äußeres Gepränge.

Die größte Provokation, die größte Infragestellung unseres Lebens liegt in der Tat darin, daß jemand sich nur noch dafür interessiert, ob etwas innerlich stimmt, ob es von Gott ist, ob es wahr ist.

6. Station:
Die Folterung Christi

Es ist möglich, auf Gott zu vertrauen, aber gerade deshalb auf's äußerste sich gepeinigt zu fühlen, angesichts der Möglichkeiten, die Menschen besitzen, einander wehzutun.

Wenn nicht einmal die wunderbaren Worte des Vertrauens und der Güte das menschliche Herz zu ändern vermögen, was soll dann auf dieser Erde noch passieren?

Jeder Befehl, sei er noch so falsch, hat seine Handlanger, und überall auf der Welt trainiert man Achtzehn- und Zwanzigjährige, wie man am rationellsten und am praktischsten andere Menschen zu verwunden und zu töten vermag.

Die schlimmsten Verbrechen auf dieser Erde werden nicht aus Mordlust begangen; teuflischer ist der Gehorsam, der sich scheut, über den Inhalt bestimmter Befehle selber nachzudenken.

Das teuflischste Raubtier ist der Mensch, der seine Verantwortung delegiert:
an die Systeme, an die Instanzen, an die Hierarchie der Weisungen.
Die ständig Unschuldigen, die chronisch Gewissensreinen,
diese notorischen Pflichttäter sind die schlimmsten.
Sie haben immer ihre Ausreden bei sich,
sind es am Ende nie gewesen.
„Der Sowieso hat gesagt, ich soll tun und als mußte ich doch tun".

Dies ist eine weitere Botschaft:

„Macht euch zuständig für die eigenen Taten!"

„Laßt euch nicht zu Ausführungsorganen der Inhumanität machen!"

Ohne das Wagnis eigener Freiheit, eigener Zuständigkeit und eigener Verantwortung wird der Karfreitag immer wiederkehren!

7. Station:
Jesus trägt das Kreuz

Eine Stadt der Gewalt tut sich auf.
Für den „Gewaltlosen" ist hier kein Platz.
Die Masse ist in der Zuschauerrolle.

Nur die Praktiker der Gewalt treten noch in Erscheinung,
die eigentlichen Verursacher bleiben unsichtbar hinter den Mauern —
am Schreibtisch.

Es gibt Situationen, wo wir überdeutlich spüren, daß nichts mehr zu machen ist.
So überdeutlich spürt und sieht man jetzt die eigene Ohnmacht.
Man vermag fast nichts, die Welt zu ändern, ihr ein anderes Gesicht zu geben.
Man wird die Strukturen des Bestehenden niemals ändern;
man fühlt sich mehr denn je am Ende.

Nichts ist so schwierig, wie in so einer Situation und angesichts der Angst menschlich zu bleiben, wahr zu bleiben, gütig zu bleiben und nicht in die Macht, in die Lüge, in die Zerstörung auszuweichen.

Es gibt nur eine Befreiung von dem grausigen Zwang,
einander zu foltern als gehorsame Knechte sadistischer Befehle:
daß wir merken, was man mit uns gemacht hat,
aus der ständigen Wiederholung der Grausamkeit aussteigen.

In jeder gefolterten und geschlagenen Kreatur mißhandeln wir ebenso Gott wie uns selbst.

Es gibt nur eine Form des Gehorsams, die sich in unserem Leben lohnt:
den Dienst zu quittieren, der in der Tretmühle der Angst immer von neuem Menschen unter die Knute zwingt.

Zu leben wagen, was Gott in mein Herz gelegt hat.

8. Station:
Jesus begegnet den Frauen

Die Leidensgeschichte ist eine Geschichte von Männern;
alles was dort geschieht, wird von Männern geplant und ausgeführt.

Während alle Jünger in der entscheidenden Stunde am Ölberg Reißaus nehmen, um ihre bloße Haut zu retten,
sind es die Frauen, die der männlichen Welt der Zerstörung und der „Herr"-schaft durch ihr bloßes Dasein entgegentreten.

Ganz zaghaft folgen sie der Wahrheit ihres Herzens.

An diese Frauen,

an diese Menschen muß man glauben,

UM GOTTES WILLEN:

daß Menschen fähig sind zum Guten und würdig der Gnade,

daß sie begabt sind zur Liebe —

und daß sie tun können, was sie wollen,

sie werden sich Gott niemals aus der Seele reißen können.

9. Station:
Veronika zeigt das Schweißtuch:

„. . . Amen, ich sage euch:
Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“
(Matthäus 25, 31 ff.)

Das grausame Spiel von Macht und Ohnmacht tritt in den Hintergrund.

Eine sensible Frau mit dem Blick für das konkret Notwendige beherrscht die Szene.

Der kleine Dienst am geringsten der Brüder ist Zeichen einer Liebe, die das Böse durch das Gute überwindet.

Veronika reicht Jesus das Schweißtuch,
einfach so,
und wird dafür ganz wider Erwarten reich beschenkt.

Sie hält ein Bild von Jesus in Händen
und das hilft ihr im Leben.

10. Station:
Jesus fällt unter das Kreuz

Jesus scheint am Ende zu sein —
ein Stürzender und Gefällter!

Das Kreuz wirkt wie eine Wegkreuzung.

Wir sind eingeladen, uns zu entscheiden,
auf welcher Seite wir stehen wollen —
dort, wo einer „am Ende" ist.

Als sie Jesus hinausführten, ergriffen sie einen Mann aus Zyrene namens Simon, der gerade vom Feld kam. Ihm luden sie das Kreuz auf, damit er es hinter Jesus hertrage. (Lukas 23, 26)

„Zu-Schauer" stehen einem „Zu-packer" gegenüber.

Es gibt die zupackenden Hände eines Simon,
der die Gesichtszüge John F. Kennedys trägt:
die sanften Hände, die streicheln, pflegen und zärtlich sein möchten, die starken Beine, die sich kraftvoll der ungehemmten Grausamkeit entgegenstemmen.

Was bringt es, Jesus zu helfen, das Kreuz aufzunehmen?
Einen Menschen aufrichten, auf daß er den Weg schafft, um an's Kreuz genagelt zu werden?

Welch ein zwiespältiges Tun!

Einerseits absichtslose Güte, eine Handlung der Liebe, auch wenn sie vergeblich ist.
Heißt es, daß wir absichtslos gut sein sollen, und zwar zu dem besonders, der es am meisten braucht?
Ein solcher Mensch ist in diesem Moment Jesus!

Andererseits, — warum schreit Simon nicht?!
Wieviele Seelsorger mußten Menschen zum Schafott, zum Schießplatz, zur Gaskammer begleiten und vermochten kein einziges glaubwürdiges Wort zu sagen, weil ihre Stimme ein einziger Schrei des Protestes hätte sein müssen, den sie nicht auszustoßen wagten, aus Angst um ihr eigenes Leben.

Hätten wir geschrien, zugepackt und geschrien?

11. Station:
Jesus wird auf's Kreuz gelegt

Ein Scherge schaut ganz hin — bei dem was er tut.

Er macht sich zum Werkzeug der Grausamkeit.

Jesus bebt vor Angst.

Warum kennt er die Angst?

Ihm ist nichts Menschliches fremd.

Er wollte, daß wir Menschen unseren Glauben GEGEN alle Angst auf Gott richten, so fest und unverbrüchlich, daß unser Herz darunter weit genug würde, um zur Güte fähig zu sein.

HERR, MACH MICH ZU EINEM WERKZEUG DEINES FRIEDENS.

HERR, LASS MICH TRACHTEN,
NICHT, DASS ICH GETRÖSTET WERDE, SONDERN DASS ICH TRÖSTE;
NICHT, DASS ICH VERSTANDEN WERDE, SONDERN DASS ICH VERSTEHE;
NICHT, DASS ICH GELIEBT WERDE, SONDERN DASS ICH LIEBE.

DENN WER SICH HINGIBT, DER EMPFÄNGT;
WER SICH SELBST VERGISST, DER FINDET;
WER VERZEIHT, DEM WIRD VERZIEHEN;
UND WER STIRBT, DER ERWACHT ZUM EWIGEN LEBEN.

(Franz von Assisi)

12. Station:
„Es ist vollbracht“

Die Präzision einer Hinrichtung im Verlauf von Stunden.
Die schrecklichste Form und Quälerei, die man in der Geschichte der Menschheit jemals zur „Abschreckung“ erfunden hat.

Jesus wollte nicht sterben.
Er hat sich nicht „hingegeben“.
Wozu denn auch?

Er war gekommen, einem jeden Menschen zu sagen,
daß dieses Leben, das er in seiner Hand hält,
ein Werk der Gnade seines Vaters sei, dazu bestimmt,
in Angstfreiheit und Unbefangenheit glücklich zu sein,
um in der Dankbarkeit des Daseins Güte zu lernen und zu üben.

Er wollte uns lehren, daß es nicht nötig sei, vor irgendetwas in dieser Welt eine solche Angst zu entwickeln, daß wir unser eigenes Wesen, das Werk Gottes, verbiegen und verlügen müßten.

Wir brauchten uns nicht länger an die Äußerlichkeiten des Lebens zu klammern, sondern wir könnten in jedem Augenblick eine wie selbstverständliche Weitherzigkeit des Glücks zu leben beginnen.

Das Kreuz ist ein Schandpfahl, aber der Gekreuzigte war der wunderbarste Mensch, der je gelebt hat auf diesem Planeten.

Alles, was wir je von Gott begreifen werden, war in ihm lebendig, und wo immer wir untereinander ein Stück Liebe pflegen und erfahren, werden wir nach und nach von jener Wahrheit mehr verstehen, die er uns bringen wollte.

NICHTS, WAS WIR WIRKLICH LIEBEN WIRD ZERSTÖRBAR SEIN.

NICHTS, WORAN WIR SO HÄNGEN, DASS ES UNS ERMÖGLICHT, MENSCHEN ZU SEIN, WIRD IM TOD ZUGRUNDE GEHEN.

ES GIBT DIE KRAFT EINER UNZERSTÖRBAREN LIEBE.

ES GIBT DEN MUT EINER EWIGEN WAHRHEIT.

ES GIBT EINEN GOTT, DER WILL, DASS WIR LEBEN,
UND DER UNS BERUFT ZUR UNSTERBLICHKEIT.

13. Station:
Jesus wird vom Kreuz genommen

„Und als es schon Abend geworden, zumal es Rüsttag, das heißt Vorsabbat war, kam Joseph — der — von Arimathäa, ein angesehener Ratsherr, der selbst auch ein Wartender war auf das Königtum Gottes, wagte es, ging zu Pilatus und erbat sich den Leib Jesu. Pilatus aber wunderte sich, ob er denn schon tot sei, rief den Hauptmann herzu und fragte ihn, ob er schon länger tot sei. Und als er es vom Hauptmann erfuhr, schenkte er die Leiche dem Joseph. Da kaufte er Leinen, nahm ihn herab, wickelte ihn in das Leinen und setzte ihn bei in einem Grab, das aus Felsen herausgehauen war, und wälzte einen Stein ans Tor des Grabes. Maria aus Magdala aber und die Maria des Joses sahen, wo er beigesetzt war." (Mk 15, 42—47)

Joseph von Arimathäa, der hier die Gesichtszüge Johannes XXIII. trägt, war ein erstaunlicher Mann.
Er war vielleicht ein angesehenes Mitglied des Hohen Rates, ein Mann des Möglichen, der nicht MEHR durchsetzen wollte, als durchzusetzen war, der aber mit Mut und Entschlossenheit den vorgegebenen Handlungsspielraum zugunsten der Sache Jesu auszuschöpfen suchte.
Warum tritt er jetzt vor, wo alles aus ist, um einen so ungewöhnlichen Schritt zu tun?
Er bittet um den Leichnam des Menschen, dessen Leben er nicht zu retten vermochte. Es ist ein Schritt, den er mit großem Mut geht.
Warum stellt er ihm seine eigene Gruft zur Verfügung?
Joseph von Arimathäa muß den Tod Jesu erlebt haben wie sein eigenes Sterben. An diesem Tag der Hinrichtung Jesu muß das Leben dieses Mannes selbst den Boden verloren haben.
Jetzt, wo durchaus gar nichts mehr zu retten ist, wo man einen Unschuldigen zerstört hat, da hält er sich an das älteste Gebot des Mitleids und der Pietät: Tote begraben!
Es gibt inmitten dieses menschenverachtenden Chaos unserer Geschichte gewisse Werte, auf die man sich besinnen muß, wenn es angesichts des Todes überhaupt ein Leben geben soll. Der gemarterte Leib eines unschuldig Hingerichteten ist ein solcher Wert. An dieser Stelle gibt es für Joseph von Arimathäa kein Zurück mehr, und so beschützt er mit dem Einsatz seines eigenen Lebens den Leichnam eines Toten.
Irgendwo gibt es in all der Dunkelheit und Nacht unseres Lebens einige Dinge, die klar sind und unter allen Umständen klar bleiben müssen: das Mitleid, das Bekenntnis zu der Würde des Menschen, die Überzeugung, daß die Macht in ihrer Zerstörungskraft über Menschen Grenzen haben muß, — all das zählt zu solchen Punkten, die klar bleiben müssen. An ihnen nimmt alle Dunkelheit auf Erden sich aus wie ein Schatten, der beim Sonnenuntergang über die Dinge fällt: gerade im Längerwerden des Dunkels heben sie sich in ihren Konturen nur um so klarer und schärfer ab.
Joseph von Arimathäa wußte nichts von der Hoffnung eines neuen Anfangs, aber er wirkte in seiner Haltung der Ehrlichkeit, des Mitleids und der Pietät an den Voraussetzungen dieses neuen Anfangs entscheidend mit. Es gibt Stunden, Tage, Jahre der Sonnenfinsternis und des Erdbebens, aber Joseph von Arimathäa war der Mann, der dieser Nacht und diesem Beben standhielt. Sein Grab liegt mitten zwischen Golgotha und Ostern, zwischen Schuld und Erlösung, zwischen Geschichte, Zeit und Ewigkeit, zwischen Enttäuschung, Hoffnung und Erfüllung. Seine Stunde ist die Stunde des Karsamstags, des unheimlichsten und schwersten dieser Tage.
Die Gestalt des Joseph von Arimathäa hilft klar zu sehen und sie ermutigt, zäh zu sein.
Zwar: Gott hat diesem Mann recht gegeben; doch in der Stunde, da er sich bewährte, konnte er das nicht „wissen".
Er WAGTE alles in dem Augenblick, wo alles auf dem Spiel stand; wo alles schon verspielt schien, da setzte er, selbst schon am Ende, den höchsten Einsatz gegen alles: die Stätte seines Todes um des Lebens willen.

14. Station:
Jesus wird ins Grab gelegt

Im Grunde genommen gehört uns nichts.

Alles ist nur Geschenk.

Im letzten ist man irgendwann doch vor die Aufgabe gestellt, gerade das Liebste herzugeben und in dieser Hergabe tiefer zu leben als jemals zuvor,
gealtert um Jahre vielleicht,
aber weiser und menschlicher auch,
äußerlich ärmer zunächst,
und dennoch innerlich reifer geworden.

Wir können nur bitten, daß wir in den Stunden der Not die Kraft des Vertrauens erhalten.

Etwas Unabänderliches MUSS man letztlich akzeptieren, wenn man nicht in Gram, Verbitterung, Hoffnungslosigkeit verfallen will.

Und trotzdem sträubt sich unser Gefühl mit aller Leidenschaft, das Unannehmbare hinzunehmen.

Wie kommen die Frauen dazu, wie kommt Joseph von Arimathäa dazu, so zuversichtlich und ruhig Jesus ins Grab zu legen?

Nicht durch Trostworte von außen,
nicht durch Formeln und Rezepte.

Nein, da scheint sich etwas in ihrem Inneren eingestellt zu haben.

Sie konnten die Erfahrung machen,
daß sie in Jesu Nähe weiter, gerader, ruhiger
und in sich selber klarer wurden.

Sie spürten die feste Kraft der Zuversicht und des Vertrauens, ganz wie in der Bergpredigt:

„Sorgt euch nicht ängstlich für euer Leben; ist nicht das Leben mehr als Speise und Kleidung? Sucht als Wesentliches nur das Reich Gottes".

15. Station:
Ostermorgen und Christi Himmelfahrt

Die Liebe, die uns leben läßt, kann selber niemals sterben.

Kraft unserer eigenen Liebe entdecken und erfahren wir den anderen als unvergänglich und unsterblich.

In der Liebe ersteht der andere auf.

DAS ist die Vision und die Botschaft der Frauen am **Ostermorgen.**

Wenn wir einen anderen Menschen wirklich liebgewinnen,
so sagen wir ihm im Grunde bei jeder Begegnung:

Es ist gut, daß es dich gibt; es ist unendlich viel besser, daß es dich gibt, als wenn es dich nicht gäbe;
und wir sprechen damit nur nach, was Gott ‚gesagt' hat, als er uns ins Dasein rief.

Wir verstehen auf einmal die Gründe, die Gott dazu bestimmten, uns zu erschaffen.

Und wie die Liebe die einzige Ursache bildet,
warum wir als PERSONEN auf der Welt sind,
so bietet sie auch die Grundlage unserer Hoffnung auf ein ewiges Leben jenseits des physischen Todes.

Schon auf Erden läßt uns die Liebe unsere körperliche Existenz auf eine Weise erleben, die uns ein Stück vom Himmel zeigt.

So lehrt die Liebe schon auf Erden, miteinander so zu leben, daß es an jeder Stelle um uns und in uns weit wird bis zum Horizont und unsere Seele sich erhebt zum Gesang der Ewigkeit.

Christi Himmelfahrt ist ein ganz ruhiges Fest.
Es ist die Ruhe, die dadurch entsteht,
endlich zu wissen, wohin wir gehören,
wo wir zu Hause sind,
wofür wir wirklich leben
und wovon unser Leben eigentlich abhängt.
Um dieses freie Heraustreten aus der Versklavung der Umstände,
um diese Überwindung der Herrschaft der Verhältnisse,
um diese Gewinnung eines Standpunktes über den Dingen geht es bei der Vision der Himmelfahrt Jesu.

Es ist die Entdeckung eines Vorgangs, der sich ganz im Inneren abspielt.
Wie soll man die Freiheit von allen äußeren Bestimmungen anders beschreiben als dadurch, von der Erde weggenommen zu werden, hoch, immer höher hinaus an die Seite Gottes zu entrücken?
Uns selber sehen zu können mit den Augen Gottes, die Übersicht über unser Leben zu gewinnen, und die Welt nicht mehr als Warenlager und Tollhaus betrachten zu müssen, sondern sie verstehen zu können von dem in sich ruhenden Gleichmaß der Ewigkeit aus, und zu wissen, daß es keine Macht gibt, die unser Ich zu zerstören vermöchte.

Gerade die Vision von der Himmelfahrt Jesu ermöglicht die klare Vorstellung, daß alle Dinge der Welt nicht die Welt selber sind und die Welt als ganze nicht das letzte.

Es wird immer wieder ein Stück ‚Welt' in uns zerbrechen müssen, um dem Reich Gottes Platz zu machen.
In allem können wir lernen, über den Zerbruch hinauszuwachsen.

Am Ende geht es einzig darum, das Leben selbst in seiner Ganzheit Gott zu übergeben.

In uns selber und in jedem Menschen an unserer Seite lebt alles, wozu wir eigentlich bestimmt sind. Im Herzen eines jeden Menschen läßt sich die Unendlichkeit des Himmels, die grenzenlose Schönheit der eigenen Seele, der Lockruf zur Weite einer unbegrenzten Freiheit entdecken.

Jesus wollte den Menschen Mut machen, an den Traum ihres Lebens wirklich zu glauben. Der Mensch sollte sein Vertrauen darauf setzen, daß gerade in den kühnsten Visionen seiner selbst die wahre Gestalt seines Wesens sichtbar werde.

Wir sollten die Stirn haben, nach vorne zu blicken, durch die Dunkelheit hindurch, um mehr an die Sterne zu glauben als an die Nacht.

Es ist groß, zu wissen und zu glauben, daß etwas in unserer Person für alle Zeiten unzerstörbar ist.

So können wir wahrnehmen, daß nicht Alter und Verfall die letzte Auskunft über unser Leben sind, sondern etwas Unvergängliches an Schönheit in uns aufleuchtet, etwas Nie-Verlöschendes an Licht, eine Vision der Liebe, die voneinander träumen macht.

An die Ewigkeit des Lebens kann nur glauben, wer die Liebe selbst für ewig hält.

Unser Weg ist kein Weg zum Grab, kein Weg ins Nirgendwo, sondern wir folgen fortan den Fußspuren einer unzerstörbaren Hoffnung und je mehr wir ihnen folgen, desto weiter wird unser Herz, je mehr wird hereinscheinen vom Lichte dieses Ostermorgens und der Himmelfahrt.

Der Künstler

Der Münchner Maler und Bildhauer Claus Bastian schuf 1990 die vorliegenden 15 Stationen der Leidensgeschichte Christi als seinen vierten Passionszyklus.

Claus Bastian nimmt die vor Jahrhunderten vielfach geübte Gewohnheit wieder auf, auftretenden Personen die portraitähnlichen Züge von Zeitgenossen zu verleihen.
Er gibt dem biblischen Landmann Simon, der Jesus helfen mußte das Kreuz zu tragen, die Züge Kennedys.
Portraitiert ist auch Papst Johannes XXIII. bei der Kreuzabnahme und bei der Pièta.
Noch jemand erscheint: die finsterste Figur des „tausendjährigen Reiches": Als Jesus abgeführt wird (3. Station) paradiert ein uniformierter Hitler als Antichrist, haßverzerrt mit hochgestrecktem Arm.

Claus Bastian ist der ehemalige Häftling mit der Nr. 1 im Konzentrationslager Dachau.
Seine Haftzeit als auch spätere persönliche Leiderfahrung ließen ihn wiederholt Passionszyklen malen.
Malend befreit er sich selbst.
Seine Bilder fordern zur Auseinandersetzung heraus:
„Kann ich mich mit meinem eigenen Erleben in der Leidensgeschichte Jesu wiederfinden?"